

A U S D E M L E B E N D E R K I R C H E

Von den laufenden Selig- und Heiligsprechungsverfahren

Von Ferdinand Baumann S. J., Rom

I.

Seit unserem letzten Berichte (in dieser Zeitschrift, 1953, S. 376 ff.) war der größte Teil der jährlich etwa 20 Sitzungen der Ritenkongregation für die Prüfung der Wunder im Hinblick auf die sechs Heiligsprechungen dieses Jahres in Anspruch genommen. Immerhin wurde in zwei Sitzungen über die „Einleitung“ des Verfahrens von vier Dienern Gottes beraten: am 15. Dezember 1953 über Friedrich Ozanam (23. 4. 1813 — 8. 9. 1853) und Don Luigi Maria Palazzolo (10. 12. 1827 — 15. 6. 1886), am 23. Februar 1954 über Don Vincenzo Grossi (9. 3. 1845 — 7. 11. 1917) und P. Scharbel Makhluf (8. 5. 1828 — 24. 12. 1898).

Friedrich Ozanam erblickte das Licht der Welt in Mailand, wo sein Vater damals als Militärarzt im Heere Napoleons weilte. Von seinen 13 Geschwistern starben 11 in fruhem Alter. Im Jahre 1815 kehrte sein Vater nach Lyon zurück, weil er „Franzose bleiben wollte“, und dort machte Friedrich seine Studien, immer der Erste in seiner Klasse. Mit 15 Jahren machte er eine schwere Glaubenskrise durch: „Da ich so viel von Unglaubigen und Ungläubigen reden hörte, fragte ich mich: Warum glaubst denn du? Und ich zweifelte, ob ich glauben wollte“. Er überwand schließlich die Krise durch Gebet, Studium und nicht zuletzt durch die Hilfe seines Philosophieprofessors, des Priesters Noiret. Hierauf gelobte er Gott, all seine Lebensstage und Kräfte in den Dienst der Wahrheit zu stellen, und er hat dieses Versprechen glänzend erfüllt. Schon mit 18 Jahren, als Student der Rechte in Lyon, schrieb er seine ersten Aufsätze zur Verteidigung des katholischen Glaubens gegen die Irrtümer eines Saint-Simon. Auch einflußreiche Männer wie Lamartine, Chateaubriand und Ampère beglückwünschten ihn dazu. Er aber entgegnete einem Freunde: „Ich weiß, daß dieser literarische Ruhm eitel und vergänglich ist ... Die Liebe zu Gott und den Menschen soll die einzige Lebensregel sein, die jede unserer Handlungen zu leiten hat“. Auch diesen Grundsatz hat er immer zu verwirklichen gesucht. Als Student in Paris, wo ihm der berühmte Gelehrte Ampère ein Zimmer in der eigenen Wohnung zur Verfügung stellte, gründete er zunächst wissenschaftliche Zirkel zur freien Meinungsäußerung unter den Studenten der Universität. Die traurigen Erfahrungen, die er dabei machte, drängten ihm die Frage auf: Wie können wir die Ungläubigen wieder zum Glauben zurückführen? Er glaubte die Antwort in der Verwirklichung des christlichen Geistes und vor allem der christlichen Nächstenliebe zu finden. So gründete er die „Konferenzen“, die durch Werke der Liebe die Lebenskraft des christlichen Glaubens erweisen sollten. Schon zwanzig Jahre später, im Jahre seines frühen Todes (1853) konnte er sagen: „In Paris allein sind wir 2000 (Vinzenzbrüder) und betreuen wir 5000 Familien, d. h. den vierten Teil der Armen, die sich innerhalb der Mauern dieser unermeßlichen Stadt befinden. In Frankreich allein haben wir 500 „Konferenzen“ (oder Gruppen von Vinzenzbrüdern), und es gibt solche auch in England, Spanien, Belgien, Amerika und sogar in Jerusalem. So kann man, demütig und bescheiden beginnend, zur Erfüllung seiner Pflichten als Bürger und Christ gelangen“.

Im Jahre 1841 nahm er die Professur für ausländische Literatur an der Universität Paris an. Er begann mit Vorlesungen über das Nibelungenlied und die Minnesänger. Auch auf dem Lehrstuhl blieb er immer ein ganzer Christ, der sich bemühte, die Schönheit und Größe der deutschen Literatur auf das Christentum zurückzuführen. So schrieb er am 17. August 1842: „Für mich besteht die höhere Bedeutung meines Themas in der Tatsache, daß Deutschland seinen Geist und seine Zivilisation ganz und gar der christlichen Erziehung verdankt und daß seine Große Hand in Hand geht mit seinem Anschluß an das Christentum. Für Deutsch-

land, wie für alle anderen Länder, gab und gibt es ein wahres, gutes Geschick nur im Schoße der Einheit mit Rom, worin alle zeitlichen Überlieferungen der Menschheit und die ewigen Pläne der Vorsehung niedergelegt sind". — Als sein Freund Lacordaire bei den Dominikanern in Rom eintrat, wollte auch Ozanam den gleichen Schritt tun, doch sein Seelenführer Noiret überzeugte ihn, daß er seine Sendung inmitten der Welt zu erfüllen habe. Er brachte ihn auch mit seiner künftigen Frau in Verbindung, mit der er in einer idealen Ehe lebte, aus der eine Tochter hervorging. Der zehnte Teil, in manchen Jahren sogar der sechste Teil seiner Einkünfte war aber für die Armen bestimmt. Von seinem Einfluß auf die Studenten zeugt dieser Brief, den ihm einer seiner Hörer am 4. Mai 1844 schrieb: „Bevor ich Sie gehört hatte, war ich nicht gläubig. Was aber eine große Zahl von Predigten (die ich gehört hatte) nicht erreichte, das haben Sie an einem einzigen Tage zuwege gebracht: Sie haben mich zu einem Christen gemacht“.

Schon im Jahre 1851 litt er an den Folgen einer Nierenkrankheit. Trotzdem entschloß er sich an Ostern 1852, seine Vorlesungen zu halten, da sich die Studenten, die seine schwere Krankheit nicht kannten, über den angekündigten Aufschub der Vorlesungen unzufrieden zeigten. „Wenn ich sterbe, sei es in eurem Dienste“, erklärte der Professor. Tatsächlich verschlimmerte sich die Krankheit, für die auch ein Aufenthalt in den Pyrenäen und in Italien keine Heilung mehr bringen konnte. Anfang September 1852 kehrte er nach Frankreich zurück, um in der Heimat zu sterben. Der Tod ereilte ihn in Marseille, gerade vor hundert Jahren (am 8. September 1853). Sein Leib ruht heute in Paris.

Don Luigi Maria Palazzolo lebte, wirkte und starb in Bergamo. Er war der einzige Überlebende von 12 Geschwistern, die ihm schon im Kindesalter im Tode vorausgegangen waren. Priester geworden, verwendete er das reiche Erbe seiner Eltern ganz im Dienste der Armen, besonders der verwahrlosten Jugend. Zuerst arbeitete er im „Institut der Heiligen Familie“, der seligen Elisabeth Cericoli. Dann gründete er selbst ein „Oratorium“ und schließlich, im Jahre 1869, das Institut der „Schwestern der armen Mädchen“ (Suore delle Poverelle) und, ein Jahr später, das der „Brüder der Heiligen Familie“ für Waisenknaben: „Ich suche und sammle — so erklärte er — jene, die von allen anderen Instituten zurückgewiesen werden; denn wo andere schon sorgen, machen sie es weit besser, als ich es könnte; doch wo andere nicht hinkommen, da suche ich zu tun, was ich vermag.“ Er besaß eine gewisse, originelle Gutmütigkeit, weshalb ihn manche mit dem hl. Philipp Neri verglichen, und hatte es darum mit den Allerärmsten, die er suchte und sammelte, nicht leicht, zumal die Schwestern seines Instituts sich anfänglich ihrer Aufgabe nicht ganz gewachsen zeigten. Das äußerte sich auch in einigen seltsamen Zeugnissen des Kanonischen Prozesses. So wurde zwar schon im Jahre 1932 über die „Einleitung“ beim Heiligen Stuhl verhandelt, aber mit negativem Ergebnis. Nach neuen Untersuchungen erlaubte Pius XII., daß die Sache nochmals der Ritenkongregation vorgelegt werde, was am 15. Dezember 1953 geschah. Es scheint aber, daß auch diesmal — und damit wohl für immer — das Verfahren beiseite gestellt wurde (reponatur). Damit ist die Heiligkeit des Dieners Gottes nicht in Abrede gestellt, aber es ist heute schwer, volle Klarheit zu bekommen, z.B. bezüglich der Aussagen und Anklagen einer Schwester, die das Institut verlassen hatte und längst gestorben ist.

Don Vincenzo Grossi war 44 Jahre Pfarrer in der Diözese Cremona, gründete aber das Institut der „Töchter des Oratoriums“ in der Diözese Lodi. In Pizzighettone als letztes von 7 Kindern frommer Bauern geboren, mußte er seinen Wunsch, Priester zu werden, lange zurückstellen, da sein Vater schon für einen anderen Sohn den Studienaufenthalt im Seminar bezahlte. Erst mit 19 Jahren konnte er sein Studium im Seminar beginnen, wurde aber schon im Jahre 1869 zum Priester geweiht. Er wirkte dann so segensreich in mehreren Pfarreien, daß ihn Bischof Bonomelli bat, die besonders schwierige Pfarrei Vicobellignano zu übernehmen, wo damals protestantische Sekten großen Einfluß hatten. Da die Bevölkerung sich auch gegen die Kleidung der Schwestern abgeneigt zeigte, gründete Don Grossi das Institut der „Töchter des Oratoriums“, die sich besonders der weiblichen Jugend annehmen sollten. Da Bischof Bonomelli die Gründung zunächst nicht gerne sah, wurde das erste Haus im Maleo, in der Diözese Lodi, eröffnet. Don Grossi war ein vorbildlicher Priester, „gerade, offen und einfach, äußerst freundlich, aber ohne Süßlichkeit, würdevoll und vertrauenerweckend“. Er

war auch ein gern gehörter Prediger bei Volksmissionen. 34 Jahre lang war er Pfarrer in Vicolbellignano. Todkrank, sagte er am 7. November 1917 seinem priesterlichen Neffen: „Ich werde Dir den rechten Augenblick für die Spendung der heiligen Ölung sagen.“ Er empfing sie bei vollem Bewußtsein. Bald danach sagte er: „Der Weg ist offen; es heißt geben“. Mit diesen letzten Worten verschied er im Frieden.

Mit dem Diener Gottes *P. Scharbel Makhluf* hat es etwas Besonderes. Er gehört nicht nur der orientalischen, näherin der maronitischen Kirche an, sondern ist vor allem durch ganz außergewöhnliche Vorkommnisse und Gnadenwunder während seines Lebens und noch mehr nach seinem Tode (bis auf unsere Tage) bekannt geworden¹.

Er wurde am 8. Mai 1828 im höchstgelegenen Dorf des Libanon geboren und zwar am gleichen Tage, an dem das neue Maronitenkloster Annaya eröffnet wurde, in das er 23 Jahre später eintreten sollte. In der Taufe erhielt er den Namen Youssef, d. h. Josef; erst als Mönch hieß er Pater Charbel Makhlouf (dies ist die offizielle, nach dem Französischen orientierte Schreibweise). Sein Vater, ein armer, aber arbeitsamer und frommer Bergbauer, kehrte von einem Feldzug gegen die Türken nicht zurück, und der vierjährige Youssef kam ins Haus eines Bruders des Vaters. Seine Mutter, eine außergewöhnlich fromme Frau, die täglich bis zum Mittag nüchtern blieb, vermaßte sich nochmals. Schon als Knabe wurde Youssef — von manchem zum Spott — der „Heilige“ genannt. Wenn er die Kuh seines Onkels und Adoptivvaters weidete, nahm er Gebetbuch und Rosenkranz mit, um zu beten.

Zuweilen besuchte er zwei Brüder seiner Mutter, die in einem Kloster waren. Eines Tages faßte er den Entschluß, ebenfalls Mönch und Einsiedler zu werden. Mit 23 Jahren verließ er nachts, ohne selbst von seiner Mutter Abschied zu nehmen, sein Heimatdorf Bikà Kafra und wanderte nüchtern einen ganzen Tag lang bis zum Kloster U. L. Frau von Maifouk. Dort erbat und erhielt er die Zulassung zum Orden, dessen Namen auf den heiligen Maron zurückgeht². Bei der Einkleidung erhielt er den Namen eines Märtyrers der antiochenischen Kirche, der unter Kaiser Trajan für den Glauben starb: Charbel. Nach Ablegung der Gelübde wurde Fr. Charbel in den Konvent von Kiffan geschickt, wo er unter Leitung des heiligmäßigen Spirituals P. Hardini die Studien zur Vorbereitung auf die Priesterweihe machte, die er am 23. Juli 1859 erhielt. 16 Jahre lebte er ein vorbildliches Mönchsleben im Kloster Annaya, bis er schließlich die Erlaubnis erhielt, sich in eine nahe Einsiedelei zurückzuziehen, wo er noch 23 Jahre lang — bis zu seinem Tode — ein außergewöhnlich heroisches Leben des Gehorsams, der Arbeit, des Gebetes und der ständigen Abtötung führte.

Einer seiner Mitbrüder, P. Krahim, erklärte u. a. im Prozeß: „Wenn ich als Novize die Lebensbeschreibungen der Heiligen und besonders das Buch von der ‚christlichen Vollkommenheit‘ des Jesuitenpaters Rodriguez las, dann zweifelte ich an der Möglichkeit gewisser Taten und Tugendübungen, die den Einsiedlern und Heiligen zugeschrieben wurden. Ich hielt es für Übertreibung und meinte, daß solche Dinge nicht möglich wären. Als ich aber P. Charbel und seine Tugenden aus eigener Beobachtung und in nächster Nähe kennenlernte, da ward ich überzeugt, daß die Gnade Gottes tatsächlich solche Wunder in den Seelen wirkt, und daß alles, was ich von den Heiligen gelesen und gehört hatte, weit hinter dem zurückbleibt, was meine Augen an Abtötung und Selbstverleugnung bei P. Charbel durch Jahre hindurch gesehen haben.“

P. Charbel erhob sich um Mitternacht zum Gebete und verharrete bis Morgen, frei auf dem Steinboden kniend, vor dem heiligsten Sakrament, und dies in der Kapelle der Einsiedelei, die 1250 Meter über dem Meeresspiegel auf einer Höhe des Libanon liegt, wo die Kälte äußerst empfindlich sich bemerkbar macht. Bei seinem Begräbnis staunten die frierenden Mitbrüder, wie er dort 23 Jahre lang habe aushalten können. Seine eigene heilige Messe zelebrierte er

¹ Vgl. Nasri Rizcallah, Der wundertätige Mönch von Annaya Scharbel Machluf. Kevelaer (Rhld.), Butzon & Bercker (1953).

² Der hl. Maron starb im Jahre 410 und ist der Gründer der maronitischen Kirche, die als einzige von allen orientalischen Kirchen immer der katholischen Lehre treu geblieben ist. Auch nach der Eroberung des Libanon durch die Mohammedaner gelang es den Maroniten, die angesiedelten Shiiten, eine muslimische Sekte, zur christlichen Lehre zu bekehren, so daß der Berg Annaya, der im 13. Jahrhundert shiitisch wurde, im 17. Jahrhundert wieder maronitisch war.

erst am Mittag nach stundenlanger Vorbereitung und mit ebenso langer Danksagung. Er schien keinen eigenen Willen mehr zu haben, denn er tat alles nur im Gehorsam gegen einen jüngeren Mitbruder, auch wenn dieser noch Novize war. Wenn sein Gefährte in der Einsiedelei, P. Makarios, ihm auftrug zu arbeiten, so verließ er die Arbeit nur, wenn er die Weisung dazu erhielt. Er stellte sich zur kärglichen Mahlzeit nur ein, wenn er gerufen wurde; und wenn dies vergessen wurde, blieb er eben zwei Tage lang nüchtern. Er machte sich zum letzten Diener seiner Mitbrüder und suchte die schwersten und niedrigsten Arbeiten auf sich zu nehmen, wenn es ihm gestattet wurde. „Er bewahrte immer das Stillschweigen, plauderte mit niemandem und antwortete auf Fragen nur, was notwendig war“. Neben den Gnaden der Beschauung griff Gott auch in außergewöhnlicher Weise äußerlich in sein Leben ein. Als z. B. ein Mitbruder ihm Wasser statt des Öles in das Lämpchen tat, brannte dieses dennoch. Auf dieses Wunder hin erhielt P. Charbel endlich die Erlaubnis, die Einsiedelei zu beziehen. Es war sicher kein Zufall, daß er sein Opferleben am Altare vollendete und zwar kurz nachdem er den heiligen Kelch und die konsekrierte Hostie erhoben und das schöne Gebet des maronitischen Ritus gesprochen hatte: „O Vater der Wahrheit, sieh Deinen Sohn als Opfer zu Deinem Wohlgefallen; würdige Dich, es anzunehmen, denn er hat den Tod erlitten, um mich zu rechtfertigen. Sieh die Opfergabe, nimm sie an aus meinen Händen! Möge sie Dich, in bezug auf mich, beschäftigen und mögest Du, um ihretwillen die Fehler vergessen, die ich vor Deiner göttlichen Majestät begangen habe“. — Man mußte ihn vom Altare wegtragen und nach einem, mehrere Tage dauernden Todeskampf, verschied er am Vorabend von Weihnachten im Jahre 1898.

Auffallende Lichterscheinungen und wunderbare Gebetserhörungen machten den Diener Gottes bald weithin bekannt. Besonders staunenswert war, daß sein Leib vollkommen erhalten blieb, obwohl er ohne Sarg in der Erde begraben wurde. Als er dann später in einer gemauerten Grabkapelle beigesetzt wurde, sickerte eine blutfarbige Flüssigkeit, eine Art blutigen Schweißes, die von seinem Leichnam ausgeht, sogar durch die Mauer. So ist es begreiflich, daß nicht bloß Christen, sondern auch Mohammedaner zu dem einzigartigen Grabe pilgern; und sie versichern, daß sie ihre Bitten nicht vergeblich an den Diener Gottes P. Charbel Makhlouf richten³.

II.

Der *heroische Tugendgrad* ist im verflossenen Berichtsjahre ebenfalls für drei Dienerinnen Gottes geprüft worden (nämlich für Clelia Barbieri, Pauline Jaricot und Schw. Maria von der Vorsehung), doch konnte die letzte Sitzung noch nicht gehalten werden, für die nach dem Herkommen die Anwesenheit des Papstes notwendig ist. Deshalb ist diese Stufe ihres Seligsprechungsprozesses noch nicht abgeschlossen.

Diese letzte Sitzung (coram Summo Pontifice) steht auch noch aus für die vier *Seligsprechungen*, die an sich für die zweite Hälfte dieses Jahres 1954 vorgesehen sind, nämlich die der drei ehrwürdigen Diener Gottes Johann-Martin Moye aus der Pariser Missionsgesellschaft, P. Placido Riccardi, der zu der Benediktinerabtei St. Paul in Rom gehörte, und die junge Missionsschwester Maria Assunta Pallotta; dazu kommen noch — höchstwahrscheinlich — 56 Märtyrer aus den Boxerwirren in China, nämlich vier französische Jesuitenpatres und 52 chinesische Eingeborene.

Jean-Martin Moye (27. 1. 1730 — 4. 5. 1793) entstammte einer Familie mit 13 Kindern in dem lothringischen Dorfe Cutting, studierte an den Schulen der Jesuiten in Pont-à-Mousson und Straßburg und wurde in Metz im Jahre 1754 zum Priester geweiht. In der Seelsorge jener Gegend überzeugte er sich von der Notwendigkeit des christlichen Unterrichts in den Landgemeinden und beschloß, zu diesem Zweck eine Schwesternkongregation ins Leben zu rufen. So entstand mit Hilfe des sechzigjährigen Fräuleins Marie Morel im Jahre 1766 das Institut, das heute den Namen trägt: Schwestern von der Vorsehung in Portieux. Seine Mitglieder sollten sich ganz der göttlichen Vorsehung überlassen, arm inmitten der Armen leben und sich besonders der Kinder der Armen annehmen. (Übrigens bezeugte auch Pius XII. seine Dankbarkeit für die „Keime der christlichen Frömmigkeit“, die er in seiner Kind-

³ Augenblicklich ist der Kult an seinem Grab wegen mancherlei Mißbräuche von der Kirche verboten.

heit zum großen Teil in der Schule dieser Schwestern in Rom empfangen hat). Ein einfaches, kleines Holzkreuz, das sie tragen, soll ein Zeichen der Armut und Einfachheit ihres Lebens sein. — Im Gedanken an die noch größere, geistige Not der Heidenländer schloß sich Abbé Moye im Jahre 1769 der Pariser Missionsgesellschaft an, die sechs Jahre vorher auf Veranlassung des Jesuitenpater de Rhodes gegründet worden war. 1773 ging er als Missionar in die Provinz Su-tchuen in China. Auch dort suchte er durch die Errichtung einer Vereinigung christlicher, chinesischer Jungfrauen den Unterricht im christlichen Glauben nachhaltiger zu machen. Schwierigkeiten aller Art veranlaßten ihn im Jahre 1784, nach Frankreich zurückzukehren und sich wieder den Volksmissionen und der Entfaltung seines Schwesterninstituts zu widmen. In der Zeit der Französischen Revolution wanderte er mit einer Gruppe der Schwestern nach Trier, wo ihm das Haus des Weihbischofs als Wohnung angewiesen wurde. Dort starb er auch am 4. Mai 1793 im Rufe der Heiligkeit und wurde im ehemaligen Laurentiusfriedhof begraben, an dessen Stelle aber im Jahre 1803 ein Exerzierplatz angelegt wurde. Trotz mehrfacher Bemühungen ist es nicht mehr gelungen, Spuren des Grabes oder der Gebeine des ehrw. Dieners Gottes zu finden.

P. Placido Riccardi O.S.B. (24. 6. 1844 bis 15. 3. 1915) wurde in dem umbrischen Städtchen Trevi geboren. Er war ein Landsmann des hl. Gabriel Possenti (1838—1862). Im Jahre 1865 ging er nach Rom, um bei den Dominikanern seine philosophischen Studien zu machen, trat aber schon im folgenden Jahre bei den Benediktinern in der Abtei St. Paul in Rom ein. Am 19. Januar 1868 legte er die Gelübde ab. Es traf an jenem Tage gerade das Fest des Namens Jesu, und der Biograph des ehrw. Dieners Gottes, der jetzige Kardinal Schuster, bemerkte hierzu: „Der Novize Riccardi, der auf den Namen Thomas getauft war, aber im Orden Fr. Placidus hieß, betrachtete dieses Zusammentreffen als Mahnung, daß er Jesus zum Ausdruck bringen solle in allen Akten seines Lebens, so daß all seine Gedanken, Gesinnungen und Handlungen immer Jesus künden und sein Lob oder die Verherrlichung seines heiligen Namens zum Ausdruck bringen müßten“. — Gelegentlich der Einnahme Roms durch die Truppen Garibaldis im Jahre 1870 mußte Fr. Placido das Gefängnis in Florenz kennenlernen, konnte aber doch am 25. März 1871 zum Priester geweiht werden. Und er hat sein Leben ganz in Priestergerinnung und Hinopferung gelebt. Sein Lebensprogramm — so erklärt wiederum sein ehemaliger Oberer, Kardinal Schuster — „bestand in einer ständigen Übung innigster Vereinigung mit dem gekreuzigten Erlöser, ohne daß er jemals sich selbst oder seiner Natur irgendeine Befriedigung gewähren wollte. In seinem ganzen Leben wollte er das Sterben und das Opfer Jesu zum Ausdruck bringen“. Im Jahre 1884 wurde er zum Vertreter des Abtes von St. Paul im Kloster der Benediktinerinnen von Amelia ernannt, und es gelang ihm tatsächlich trotz mancher Widerstände, den religiösen Geist des Klosters neu zu beleben und zu heben. Von 1894 ab hatte er die Leitung des Marienheiligtums und der Benediktinerkirche in Farfa Sabina und war zugleich Beichtvater im Kloster der Klarissen. Sehr schwierig aber wurde seine Lage, als im Jahre 1912 ein deutscher Pater (Bruno Albers) das Amt des Rektors in Farfa Sabina übernahm und wenig Verständnis für die Art des guten P. Placido zeigte. Im Jahre 1914 wurde der ehrw. Diener Gottes wegen Krankheit ins Mutterkloster St. Paul gebracht, wo er alle durch seine Geduld und Frömmigkeit erbaute. „Er starb betend, wie er betet gelebt hatte“, erklärte wiederum Kardinal Schuster.

Schwester Maria Assunta Pallotta (20. 8. 1878 bis 7. 4. 1905), geboren in Force (in der Provinz Ascoli Piceno in Italien), war einfacher, armer Leute Kind und war nicht durch besondere Anlagen oder Talente ausgezeichnet. Sie hatte aber einen außergewöhnlich guten und festen Willen und eine hochherzige Treue und Gelehrigkeit gegenüber den Anregungen der Gnade Gottes, und dies genügte, um sie in den wenigen Jahren ihres Lebens heilig zu machen. Nur zwei Jahre lang konnte sie die Volksschule besuchen, weil sie zur Mithilfe bei der Arbeit im Hause und auf dem Felde benötigt wurde. Als heranwachsende Jungfrau suchte sie einen hl. Aloisius oder auch Benedikt Labre nachzuahmen, deren Leben sie gelesen hatte. Mit zwanzig Jahren fand sie trotz ihrer Armut in Grottaferrata bei Rom Aufnahme im Noviziat der Franziskaner-Missionarinnen Mariens, die im Jahre 1882 von der Dienerin Gottes Maria von der Passion (Helene de Chappotin de Neuville, 1839—1904)

gegründet worden waren. Schwester Maria Assunta Pallotta zeichnete sich immer durch große Demut, Einfalt, Frömmigkeit und Hilfsbereitschaft aus. Sie wählte in allem den letzten Platz und suchte alles mit größtmöglicher Vollkommenheit zu verrichten. Im Jahre 1904 wurde sie nach China gesandt, wo vier Jahre zuvor sieben Mitschwestern (die im Jahre 1946 seliggesprochen wurden) die Gnade des Martyriums erhalten hatten. Schon nach einem Jahre wurde sie, ebenso wie drei andere von den elf Schwestern der Missionsstation, durch den Typhus dahingerafft. Das blutige Martyrium war ihr nicht zugeschlagen, aber Gott hat durch außergewöhnliche Ereignisse schon bei ihrem Sterben und nach ihrem Tode bestätigt, daß ihr Leben ein vollkommenes Opfer und ein unblutiges Martyrium der Liebe war. Als man darum 1913, acht Jahre nach ihrem Tode, ihren Sarg öffnete, fand man den Leichnam so vollkommen erhalten, daß man ihn heben und wenden und aufstellen konnte. Das Seligsprechungsverfahren wurde begonnen und schon im Jahre 1923 beim Heiligen Stuhle „eingeleitet“. Am 28. Februar 1932 wurde der heroische Tugendgrad der ehrw. Dienerin Gottes bestätigt.

Wahrscheinlich, oder wenigstens geplant ist auch die Seligsprechung von 56 Martyrern des Jahres 1900 aus der chinesischen Provinz Süd-Ost-Tchely, d. h. aus dem heutigen Vikariat Sienhsien. An ihrer Spitze stehen vier Jesuitenmissionare, nämlich die Patres Leo Ignaz Mangin, Paul Denn, Remigius Isoré und Modestus Andlauer. Die beiden Erstgenannten gaben ihr Leben hin in der von den „Boxern“ angezündeten Kirche von *Tchou-kia-ho*, während sie vom Altare aus mit den mehr als 1000 in der Kirche zusammengedrängten Gläubigen beteten und sie zum Starkmut im Martyrium anspornten. Der Tag ihres Martyriums war der 20. Juli 1900.

P. Leo Ignaz Mangin S.J., der Sohn eines französischen Generals, geboren am 30. Juli 1857 in Verny bei Metz, trat am 5. November 1875 in die Gesellschaft Jesu ein und wurde im Jahre 1882 nach China gesandt. 1888 zum Priester geweiht, legte er am 2. Februar 1893 seine Professgelübde ab. Ein Mitbruder sagte von ihm: „Sein Tod beraubte die Mission eines Heiligen und eines künftigen Oberen“. Er war — nach anderen Zeugenaussagen — „ernst, erbaulich, regeltreu, gescheit und von apostolischem Eifer erfüllt. Trotz seiner imponierenden Gestalt wurde er von allen geliebt“. Ähnlich wie auch die anderen drei Missionare, trug er eine geheime Sehnsucht nach dem Martyrium im Herzen: „Martyrer werden! Gäbe es eine größere Ehre als diese? Aber leider bin ich deren nicht würdig“, schrieb er an seine Schwester, die Klosterfrau (vom Heiligsten Herzen) war. Und einem Mitbruder gestand er einmal: „Ich weiß, daß ich im Feuer sterben werde“.

P. Paul Denn S.J. war der Volkszugehörigkeit nach ein Flame. Geboren in Lille am 1. April 1847, trat er am 6. Juli 1872 in die Gesellschaft Jesu ein. Schon nach zwei Monaten Noviziat wurde er nach China geschickt und war lange Zeit Präfekt im Kolleg von Sienhsien. Im Jahre 1900 wurde er Missionar in der Station Koutscheng und unterstand dort P. Mangin. Er war hart gegen sich selbst, ein guter Ordensmann und voller Seeleneifer. Sein Verlangen nach dem Martyrium war so bekannt und er redete davon so sehr wie von etwas Sicherem, daß man ihn scherzend fragte, ob er im Hinblick auf das Martyrium schon sein Testament gemacht habe. Bei der Nachricht vom Martyrium seiner Mitbrüder Isoré und Andlauer schrieb er am 1. Juli 1900, dem Fest des Kostbaren Blutes, in einem längeren Hymnus seine Sehnsucht und sein Bedauern nieder. Die letzte Strophe lautet (in deutscher Übersetzung):

„Warum, o Herr, ward nicht auch uns mit ihnen,
an ihrer Seite dieser Sieg zuteil?
Sind wir vor Dir des Kampfs unwert erschienen,
wie ein besieгtes Volk, für das kein Heil?
Verzeih, o Herr, uns diesen Schrei des Bangens:
Es ist ja Deine Liebe, die uns treibt;
so sind wir voll Vertrauens und Verlangens,
daß gleicher Palme Hoffnung uns noch bleibt.
Wie sie, erhoffen wir die Siegeskrone.
Gesell' uns ihnen zu an Deinem Throne!“

Tatsächlich hat eine besondere, offensichtliche Vorsehung Gottes P. Denn aus seiner Missionsstation Koutscheng nach Tschou-kia-ho geführt, damit er dort, wenige Tage später, zusammen mit P. Mangin des Martyriums teilhaft werde. — Um die Zerstörung größerer Christengemeinden durch die Banden der sogenannten „Boxer“ zu verhindern, hatten nicht wenige Missionare begonnen, einige Hauptorte zu befestigen und sie zu Zufluchtsorten für die benachbarten Christengemeinden zu machen. Einer dieser Orte war Tschou-kia-ho, das für gewöhnlich nur 300 Einwohner zählte, wohin sich aber in den ersten Monaten des Jahres 1900 gegen 3000 Christen geflüchtet hatten. Es war selbstverständlich, daß die wehrhaften Männer nicht tatenlos ihre Frauen und Kinder hinmorden lassen wollten noch durften. Es wäre ihnen auch ein Leichtes gewesen, die Angriffe von etwa 1000 Boxern abzuwehren, wenn sich diesen nicht der kaiserliche General Tschenn mit seinen Truppen und Kanonen zugesellt hätte. Diesen modernen Waffen gegenüber hielten die Befestigungen nicht stand. Am 7. Tage der Belagerung, am 20. Juli 1900, war der Kampf beendet, Tschou-kia-ho wurde genommen. Nun begann das Martyrium der Christen, die sich in die Kirche geflüchtet hatten: etwa tausend Personen wurden durch das Wort und Beispiel der beiden Missionare angespornt zur Hinnahme des Martyriums, das viele durch die Kugeln und Bajonette der Soldaten oder durch die Lanzenspitzen der „Boxer“, die meisten aber durch die Flammen der brennenden und allmählich niederstürzenden Decke der Kirche oder durch den erstickenenden Rauch und Qualm erlitten. Die ersten Kugeln der Fremden- und Christenhasser wurden auf die beiden Patres gezielt, und da eine christliche Frau, Maria Tchou-Ou-Cheu, sich unwillkürlich schützend vor diese stellte, fiel auch sie als eine der ersten unter den Kugeln, die vor allem den Kindern der Lehre Christi galten. Deshalb ist diese Frau gleichsam als Vertreterin der vielen ungenannten Martyrer von Tschou-kia-ho in die Gruppe von 56 Dienern Gottes aufgenommen worden, deren Zahl in den ersten Anfängen des Verfahrens nicht weniger als 2066 betragen hatte.

Schon einen Monat vorher, am 19. Juni 1900, waren in der Kapelle der *Missionsstation Ou-Y* die beiden Patres Isoré und Andlauer ermordet worden. Auch hier war das Eingreifen der göttlichen Vorsehung offensichtlich; denn an sich war in dieser Station P. Andlauer immer allein. Gerade am Tage vorher, am 18. Juni, hatte P. Isoré auf dem Wege von Sienhsien in seine Missionsstation Weihsien seinem Mitbruder einen Besuch abstatten wollen. Gott hatte auch ihm die Gnade des Martyriums zugesucht, um die er schon seit Jahren gebetet hatte. Als er in seinen ersten Ordensjahren auch seinem zuständigen Obern von diesem seinem Verlangen sprach, hatte dieser erwidert: „Gehen Sie also nach China; dort werden Sie die Gelegenheit zum Martyrium finden“. Geboren in Bambecque in Nordfrankreich am 22. Januar 1852, war P. Isoré am 20. November 1875 in die Gesellschaft Jesu eingetreten, aber erst im Jahre 1882 nach China gesandt worden, wo er auch die Priesterweihe erhielt. Er war ebenso wie P. Denn ein Flame und arbeitete mit ihm zusammen im Kolleg von Sienhsien, wo beide einen großen Einfluß und Erfolg unter den Zöglingen hatten, aber schließlich in peinliche Schwierigkeiten mit ihren älteren Mitbrüdern gerieten, Deshalb kam P. Isoré auch im Jahre 1897 auf eine Missionsstation. Er war sehr begabt und wegen seiner Strenge von den Zöglingen gefürchtet, aber ebenso von ihnen geschätzt. Vor seiner Abreise von Sienhsien sagte er zu einem Mitbruder: „Wir werden uns nicht mehr wiedersehen. Heute abend komme ich zu Ihnen, um eine Lebensbeichte zu machen. Ich fühle, daß ich mich auf den Tod vorbereiten muß... Wie der liebe Gott will, vorausgesetzt, daß ich den Segen des Gehorsams habe.“

P. Modestus *Andlauer* S.J., am 22. Mai 1847 in Rosheim (Elsaß) geboren, trat am 8. Oktober 1872 in die Gesellschaft Jesu ein. Im Jahre 1882 ging er nach China, schon zum Priester geweiht. Er war also der einzige der vier Diener Gottes, der die Priesterweihe nicht in China, sondern schon in Frankreich empfing. Am 15. April 1883 legte er in China seine letzten Gelübde ab. In einem gewissen Gegensatz zu seinem Gefährten im Martyrium, dem unternehmenden und energischen P. Isoré, war P. Andlauer ausgesprochen schüchtern veranlagt. Er hieß nicht bloß „Modestus“ (bescheiden), sondern fiel gerade durch seine Demut, Bescheidenheit und Genauigkeit auch in den kleinsten Dingen auf. Er liebte auch die unscheinbarsten Arbeiten, für die nur die Liebe zu Gott begeistern kann. Sein Provinzial

hatte ihm im Jahre 1882 die Entsendung in die Mission Zambesi in Südafrika vorgeschlagen; er wählte jedoch China, weil er dort eher auf das Martyrium hoffen zu können glaubte. Und er hat sich nicht getäuscht.

Unter den 52 *einheimischen Chinesen* dieser Martyrergruppe sind Vertreter aller Lebensstände: es sind 17 Männer, 8 Kinder und junge Leute unter 20 Jahren; 16 Frauen und 11 Jungfrauen. Drei der Martyrer waren erst Katechumenen, die also sozusagen in ihrem eigenen Blute getauft wurden. — Es würde nur verwirren, wollten wir die für uns so fremden chinesischen Namen hier anführen! Wir erwähnen darum nur zwei Vertreter, die auch im offiziellen Titel des Verfahrens genannt werden: Peter Tschou-Jeu-Sinn und Anna Wang.

Der neunzehnjährige *Peter Tschou* war, zusammen mit 48 anderen Christen, am Tage nach dem Martyrium der Christen in der Kirche Tschou-kia-ho von den Boxern gefangen genommen worden. Er war einst ein vorbildlicher Schüler P. Mangins gewesen und erregte nun durch seine gewinnende Erscheinung die Aufmerksamkeit und das Wohlgefallen des Generals Tchenn-tschai-linn. Dieser faßte seine Hände und drang mehrmals in ihn: „Fall vom Glauben ab, oder tu wenigstens, als ob du den Glauben verleugnen würdest, und du wirst bei mir bleiben!“ Der Junge aber erwiderte auf das wiederholte Drängen nur: „Genau so, wie Sie, Herr General, Ihren Vater und Ihre Mutter nicht verleugnen können, so kann auch ich meinen Gott und Schöpfer nicht verleugnen“. So wurde er auf der Stelle durch das Schwert getötet.

Die Vertreterin der weiblichen Jugend in dieser Gruppe ist die vierzehnjährige *Anna Wang*, die man auch eine „heilige Agnes Chinas“ genannt hat. Schon früh hatte sie Christus den Herrn zu ihrem einzigen Bräutigam erwählt und war darum untröstlich, als sie erfuhr, daß ihre Eltern sie schon einem jungen Christen als Frau versprochen hatten. Ihre Lehrerin Luzia Wang tröstete sie aber mit der Versicherung, daß Jesus, der göttliche Bräutigam, sie schon werde zu schützen wissen. Tatsächlich wurde durch die Gnade des Martyriums auch ihre Jungfräulichkeit gekrönt. — Mit mehreren Christen zusammen gefangen genommen, ermutigte Anna Wang ihre Gefährten zur Beharrlichkeit, als ihnen die Wahl zwischen Abfall oder Tod gestellt wurde. Die eigene Mutter der jungen Helden erkaufte sich tatsächlich die Freiheit durch die Verleugnung des Glaubens. Anna aber redete selbst noch an der Stätte des Martyriums mit solcher Hoheit und Entschiedenheit gegenüber den Boxern, daß diese ihrem Wunsche willfahrteten und ihr noch eine kurze Weile Zeit ließen, um die Gebete vorzusprechen, wie sie es so oft in ihrem Heimatdorfe getan hatte. Den Blick auf den Turm der Kirche von Wei-tsounn gerichtet, erwartete sie den Schwertstreich am 22. Juli 1900. Nach ihrem Tode berichtete man von Wundern, die auf ihre Fürbitte hin geschahen. Vielleicht das größte Wunder war aber die Bekehrung ihrer ganzen Familie und auch ihrer Mutter, die den vorhergehenden Abfall durch Buße und größeren Eifer zu sühnen suchte.

III.

Der Vollständigkeit halber fügen wir auch noch die Hauptdaten der am 29. Mai und am 12. Juni dieses Jahres *Heiliggesprochenen* an.

Der heilige *Papst Pius X.* ist geboren am 2. Juni 1835 in Riese in der Provinz Treviso und wurde am 18. September 1858 zum Priester geweiht. Je neun Jahre lang war er dann Kaplan in Tombolo (1858—1867), Pfarrer in Salzano, Sekretär an der bischöflichen Kurie in Treviso, Bischof von Mantua (1884—1893), Kardinal und Patriarch von Venedig (1893—1903). Am 4. August 1903 ging er aus dem Konklave als Papst hervor und starb im Rufe der Heiligkeit am 20. August 1914. — Am 8. September 1907 erschien die Enzyklika (*Pascendi Dominici gregis*) gegen den Modernismus, im Jahre 1908 seine „Ermahnung an den katholischen Klerus“ (*Haerent animo*). In verschiedenen Dekreten förderte er den öfteren und täglichen Empfang der hl. Kommunion (1905), die Frühkommunion der Kinder (1906 und 1910). Besondere Erwähnung verdienen noch die von ihm veranlaßte Neuordnung des Kirchenrechtes, sein Eingreifen in den Kampf zwischen Kirche und Staat in

Frankreich, seine Weisungen zur Erneuerung der Kirchenmusik⁴. — Seine Seligsprechung erfolgte am 3. Juni 1951, seine Heiligsprechung am 29. Mai 1954.

Die folgenden fünf Seligen wurden am 12. Juni 1954 auf dem Platz vor St. Peter in Rom heiliggesprochen.

Pierre-Louis *Chanel*, geboren am 12. Juli 1803 in dem Weiler La Potière (damals zur Diözese Lyon, heute zu Belley gehörig), wurde am 28. April 1841 auf der Südsee-Insel Futuna in seiner Hütte meuchlings überfallen und um seines christlichen Glaubens willen grausam ermordet. Man hat ihn nicht mit Unrecht den ersten Martyrer und den ersten Heiligen der „Neuesten Welt“ genannt. 1827 zum Priester geweiht und vier Jahre später der Kongregation der Maristenpatres beigetreten, ging er im Jahre 1836 auf dem Seeweg in die für ihn bestimmte Mission, die er nach einer Reise von elf Monaten endlich erreichte. Heroisch war sein Leben inmitten eines wilden und großenteils feindlich gesinnten Volkes. Nur einige wenige Katechumenen konnte er in den drei Jahren seines Wirkens gewinnen. Doch sein im Martyrium vergossenes Blut wurde zum Samen des Christentums: Wenige Monate später wurden die ungefähr 2000 Einwohner der Insel alle katholisch und sind es noch heute. Im Jahre 1885 wurde *Chanel* seliggesprochen. Seine Heiligsprechung im Jahre Mariens, der er in ganz besonderer Verehrung ergeben war, darf man als eine besondere Fügung Gottes betrachten. „Maria lieben und ihr Liebe verschaffen“ war die Losung gewesen, die der neue Heilige schon als Seminarist mit seinem Blute unterschrieben hatte und die sein ganzes Leben und Wirken kennzeichnete.

Das Leben des heiligen *Kaspar del Bufalo*, das in Rom begann (am 6. 1. 1786) und endete (am 28. 12. 1837), spielte sich auf dem Hintergrund der Französischen Revolution und der Auswirkungen der napoleonischen Herrschaft ab. Zum Priester geweiht am 31. Juli 1808, mußte er schon im folgenden Jahre erleben, wie die Truppen Napoleons die Ewige Stadt besetzten und Papst Pius VII. fortschleppten. Da Don *Bufalo* den geforderten Treueid auf Napoleon verweigerte, mußte er mit nicht wenigen anderen Priestern im Jahre 1810 in die Verbannung und in die Gefängnisse von Piacenza, Bologna, Lucca, Imola und Florenz ziehen, bis er im Februar 1814 nach Rom zurückkehren und dem Triumphzug der Rückkehr des Papstes beiwohnen konnte. Die unsicheren und unruhigen Jahre der Besatzungszeit hatten sich weithin in einer großen Verwilderung der Sitten und im Schwinden des Glaubenslebens ausgewirkt. In unbegrenztem Vertrauen auf die heilende Kraft des kostbaren Blutes des Erlösers durchzog der hl. *Del Bufalo* als Volksmissionar das Land, um eine Erneuerung des christlichen Glaubens herbeizuführen. Zwei Ordensinstitute, das der „Missionare des Kostbaren Blutes“ (gegründet am 15. August 1815) und jenes der Anbetungsschwestern des Kostbaren Blutes (durch die sel. Maria De Mattias, gegr. am 4. März 1834) geben auf ihn zurück. An seinem Sterbebette im Cholera-Jahr 1837 in Rom standen der selige Vinzenz Pallotti und der ehrw. Diener Gottes Giovanni Merlini. Er war der erste Diener Gottes, den der hl. Papst Pius X. im Jahre 1904 seliggesprochen hat.

Der heilige P. Joseph *Pignatelli* S.J., als Sproß einer fürstlichen Familie am 27. Dezember 1737 in Saragossa (in Spanien) geboren, trat am 8. Mai 1753 in die Gesellschaft Jesu ein. Mit ihr teilte er im Jahre 1767 die Vertreibung aus Spanien und das Leben in der Verbannung. Nach Aufhebung des Ordens (1773) lebte er als Weltpriester in Bologna. „Als er erfuhr, daß die Gesellschaft Jesu rechtmäßig in Rußland weiterbestehe, erbat und erhielt er im Jahre 1797 die Wiederaufnahme in den Orden und konnte seine ehemaligen Professgelübde in Parma erneuern, wo ein Herzog aus dem Hause Bourbon (das die Jesuiten aus Spanien vertrieben hatte) die Gesellschaft Jesu „zum Wohle seiner Staaten“ wiederherstellen wollte. Als Novizenmeister führte der Heilige die Neueintretenden in den Geist der alten Gesellschaft ein. Von 1803 bis 1811 leitete er als P. Provinzial die in Italien allmählich neubeginnende, aber auch immer wieder verfolgte Gesellschaft. Im Jahre 1806 mußte er von Neapel nochmals nach Rom flüchten, wo er am 15. November 1811 sein ungemein bewegtes Leben beschloß. — Selbst aus seiner Heimat ausgewiesen, schien er es als seine Sendung zu betrachten, den Armen zu helfen und in erster Linie seinen ver-

⁴ Vgl. F. Baumann, *Im Lichterglanz des Petersdoms*; 2. Bd., Echter-Verlag Würzburg, DM 2.10.

bannten Mitbrüdern. Als Pius VII. Rom verlassen mußte, sandte ihm Pignatelli alles Geld, das ihm gerade — dank seiner reichen Verwandten — zur Verfügung stand. „Seht“, rief da der Papst aus, „die erste Hilfe, die Wir erhalten, von einem Verbannten!“ Er nahm die eine Hälfte an und schickte die andere dem hochherzigen Geber zurück.

Domenico Savio, geboren am 2. April 1842 in Riva di Chieri (Prov. Turin) und gestorben am 9. März 1857 in Mondonio bei Asti, ist mit seinen nicht ganz 15 Jahren der jüngste heiliggesprochene Bekennner. Im Jahre 1854 lernte er den hl. Johann Bosco kennen, der in den folgenden drei Jahren sein Führer und Lehrmeister wurde und in ihm den Entschluß weckte, „heilig zu werden“. Am Vorabend des 8. Dezember 1854 weihte er sich, auf den Rat des hl. Don Bosco, ganz der Unbefleckten Jungfrau und erneuerte die Vorsätze des Tages seiner ersten hl. Kommunion (1849), darunter auch diesen: Lieber sterben als eine Sünde begehen! — Seine Seligsprechung war am 5. März 1950 erfolgt.

Der Schauplatz des Lebens und Wirkens der heiligen Maria Crocifissa (in der Welt: Paula) *Di Rosa* war die Stadt Brescia in Oberitalien. Dort wurde sie geboren (am 6. 11. 1813) und starb sie (am 15. 12. 1855). Als sie mit zehn Jahren ihre Mutter verlor, stellte sie sich in besonderer Weise unter den Schutz der himmlischen Mutter, der ihr niemals fehlte. Nach ihrer Erziehung im Pensionat der Schwestern von der Heimsuchung in Brescia übernahm sie die Führung des Haushalts im elterlichen Palast und stellte ihre glänzenden Anlagen der Redegewandtheit und des Herzens auch in den Dienst der 700 Arbeiterinnen in der Weberei des Vaters. Entscheidend wurde für sie das Jahr 1836 mit der verheerenden Choleraepidemie. Da aus Furcht vor der Ansteckung viele Kranke jede Pflege entbehrten mußten, stellte sich Paula mit Erlaubnis ihres Vaters in deren Dienst. Das Beispiel des adeligen Fräuleins weckte auch die Großmut anderer Gefährtinnen. Auch als die Epidemie vorüber war, setzte die Heilige ihre Werke der Barmherzigkeit fort und wandte sie anderen Hilfsbedürftigen zu. So entstand am 18. Mai 1840 das Institut der „Dienstmägde der Liebe“. Neben den unvermeidlichen Schwierigkeiten und Widerständen, die das Siegel der Werke Gottes zu sein pflegen, hatte die Heilige die schmerzlichen Seelenleiden der mystischen Läuterungen, die gewöhnliche Voraussetzung für die Gnaden der mystischen Beschauung, zu bestehen, und nicht ohne tieferen Grund nahm sie bei ihrer Einkleidung und Gelübdeablegung am 18. Juni 1852 den Namen „Maria vom Gekreuzigten“ an. — Am 26. Mai 1940 hatte sie Papst Pius XII. seliggesprochen.

Mit den genannten Heiligsprechungen ist die Zahl der durch Pius XII. Kanonisierten auf 32 gestiegen. Pius XI. hat in den 17 Jahren seines Pontifikats 26 Kanonisationen vorgenommen, wobei einmal acht Selige (die kanadischen Jesuiten-Martyrer) zugleich heiliggesprochen wurden. — Unter den durch Pius XII. Kanonisierten befinden sich vier, deren Todesjahr dem 20. Jahrhundert angehört, nämlich Maria Goretti († 1902), Gemma Galgani († 1903), Pius X. († 1914), Xaveria Cabrini († 1917).